

# Fragil

Kommt vom lateinischen fragilis – zerbrechlich

Es signalisiert, dass man etwas behutsam und vorsichtig behandeln muss, um es eben nicht zu zerbrechen, sondern heil zu erhalten.

Im menschlichen Leben gibt es viel, das zerbrechlich ist und in der gegenwärtigen Situation wird uns das mehr als sonst vor Augen geführt und bewusst. Im Grunde leben wir unser ganzes Leben in der Gewissheit, dass alles vergänglich ist. Sie ist eine Grundvoraussetzung unseres Daseins und immer wieder versuchen wir, gegen die Endlichkeit und Zerbrechlichkeit anzukämpfen.

Die Künstler\*innen des Kunstforum Salzkammergut nähern sich in ihrer Gemeinschaftsausstellung im Kammerhof Gmunden dem Thema auf verschiedenen Ebenen.

Einerseits zeigt sich die Fragilität in der Wahl der Materialien:

- Donna Price verwebt hauchdünnen Draht zu einem Gewebe, das Gebrauchsspuren und Löcher aufzuweisen scheint. Gerade die Unregelmäßigkeiten, die Verletzlichkeit und die Gebrauchsspuren machen den Reiz des Objektes aus.
- Markus Moser baut einen Papierflieger aus Draht und lässt ihn steil nach oben fliegen. Seine zarten Flächen existieren nur mehr im Auge des Betrachters und haben sich ansonsten in Luft aufgelöst.
- Witha Zellinger reibt Objekte auf Papier durch und erzeugt damit Frottagen. Reibung hinterlässt Spuren, aus den Spuren die das Leben hinterlässt, formt sich der Charakter.
- Ingeborg Rauss stattet ihre Smartphone-Generation mit subtilen feinen Mustern aus. Sie umgibt die Menschen mit einer Aura, die auch als Handywellen interpretiert werden können.
- Elisa Tremel stickt dünne Linien mit Fehlstellen auf Stoff und erreicht durch Reduktion große Klarheit und Ausdruckskraft. Erst auf den zweiten Blick erkennt man mit Schrecken ein Schlauchboot mit Löchern.
- Sigrid Reingruber schichtet viele zarte Kreise mit Pastellkreide aufeinander und fokussiert damit ein klares Zentrum.
- Sylvia Vorwagner drückt im Titel ihrer Naturstudien die andere Seite der Fragilität aus: strong together.

Die Vergänglichkeit der Natur dient einigen beteiligten Künstler\*innen als Anlass für Gestaltungen:

- Lydia Wassner-Hauser gestaltet eine verblühte Tulpe.
- Konrad Wallinger fängt die Atmosphäre eines verlassenen Hauses ein, das von der Natur und der Umwelt in Form von Straßenkunst wieder in Besitz genommen wurde. Die Natur im Vordergrund ist in Form eines speziellen Stillebens ausgeführt. In der Tradition der holländischen Malerei des 17. Jahrhunderts gab es sog. Waldbodenstücke als Ausdruck des Überlebenskampfes in der Natur (fressen oder gefressen werden), eine Metapher der Vergänglichkeit, memento mori.
- Ulli Wintersteiger zeigt die mäandernden Spuren, die Schnecken auf der Suche nach Nahrung hinterlassen.

Zeit und Raum spielen eine eminente Rolle, wenn die Schnecke sich vorwärts frisst,

- oder ein Stift in Zufallstechnik über ein schwarzes Blatt Papier tanzt, wie bei Markus Bless. Er stellt die These auf, dass wir Menschen weder Zeit noch Raum erfassen können, sondern lediglich die Veränderungen wahrnehmen, die in Zeit und Raum passieren.

- Anette Friedel beschäftigt sich mit diesen Veränderungen in Zeit und Raum, wenn sie alte analoge Negative überarbeitet, als Metapher für die Schichten, die sich im Laufe des Lebens über uns legen. Schürft man in der Tiefe, kann man alte, tiefere Lagen wieder freilegen, macht sich dadurch aber auch verletzlich. Ohne dieses Risiko ist Heilung jedoch oft nicht möglich.
- Auch Markus Tremel zeigt Figuren im Wandel, an denen die Zeit ihre Spuren hinterlassen hat. Gerade die Geschichte, die sie von ihrer Vergänglichkeit erzählen, begründet ihren Charakter

Zur Verletzlichkeit zu stehen gibt uns die Möglichkeit von Veränderung und Heilung. Schutzpanzer und Mauern sind oft nur scheinbar ein guter Schutz. Sie lassen uns erstarren und verhindern Entwicklung.

Andere Teilnehmer\*innen dieser Gruppenausstellung legen ihren Fokus auf die Zerbrechlichkeit, die direkte Wortbedeutung des Titels Fragil.

- Juliane Leitner baut ein Kartenhaus aus Porzellan, beides (Porzellan und Kartenhaus) sind geradezu eine Metapher für Zerbrechlichkeit. Sie sieht darin die Gefährdung unserer Träume und Vorstellungen, die allzu schnell ineinander zusammenfallen können.
- Marie Jose Gröger gestaltet Glasflaschen als Metapher für die Zerbrechlichkeit.
- Verena Schatz verwendet die Zerbrechlichkeit als Mittel der Oberflächengestaltung. Ihr mundgeblasenes Glasobjekt hat sie durch Temperaturschocks zum Bersten gebracht und die Stücke mit heißem, flüssigen Glas wieder verbunden.
- Genauso gefährdet, bzw schon zerbrochen sieht Ferdinand Reisenbichler die Demokratie.
- Bashir Qongqar erlebt den Menschen in der Welt wie im freien Fall. Irgendwann wird er den Boden erreichen mit katastrophalen Folgen.
- Otilie Großmayer zeigt Kinder, die per se besonders fragil und schutzbedürftig sind, in Situationen, die in uns Unbehagen auslösen. Sogar die Geschichten, die die Bilder erzählen scheinen fragil zu sein. Kaum glaubt man, einen Bedeutungsstrang erhascht zu haben, löst er sich wieder in Rätselhaftigkeit auf.

Bei aller Sehnsucht nach Sicherheit berührt uns gerade das Zarte und Zerbrechliche oft besonders.

Die Klimakrise zeigt deutlich, wie zerbrechlich und labil das natürliche Gleichgewicht auf unserer Erde ist, und in welchem Maß unsere rücksichtslose Lebensweise unsere Umwelt und uns selbst in Gefahr bringt:

- Ganz deutlich drückt dies Inge Muhr aus, wenn sie unseren Planeten mit der Aufforderung „handle with care“ versieht. Auf so vieles geben wir acht, aber das Essentielle fällt uns so schwer. Das Leben auf der Erde hat keine zweite Chance.
- Heidi Zednik stellt den kontaminierten Schlamm des Traunsees aus, auf dem nichts mehr wachsen kann und durch den das Ökosystem des Sees gefährdet wird. Der Schwarm aus jungen Fischlein geht dynamisch darüber weg, als wäre alles in Ordnung, aber dieses trügerische Gefühl befällt uns ja oft, wenn die Natur in ihrer Schönheit darüber hinwegtäuscht, wie gefährdet sie tatsächlich ist.
- Stephan Unterberger thematisiert das Abschmelzen der Gletscher, das das Klima der Alpen und das Leben auf der Erde grundlegend verändern wird.
- Andrea Penz widmet sich dem Wunder Natur und stellt das Fließen der Donau dar.
- So wie Mona Seidl, die einen Menschen in der Geborgenheit eines Einbaums am Malawisee zeigt.

- Ernst Spiessberger präsentiert Fische aus seiner Werkserie und verortet sie kulturhistorisch als vielfach verwendetes christliches Symbol mit zarten graphischen Strukturen.

Durch den Krieg in der Ukraine scheint auch plötzlich der Frieden in Europa gefährdet. Eine kriegerische Auseinandersetzung, die uns in Österreich seit 1945 nicht mehr direkt betroffen hat, scheint plötzlich plausibel. Das verändert unser in der Welt Sein grundlegend. Das Gefühl der sicheren Festung Europa bröckelt.

- Siegfried Holzbauer formuliert seinen Wunsch nach Frieden ganz eindringlich mit einem direkten Verweis auf die Ukraine.
- Angelika Offenhauser lässt das Pendel in die andere Richtung ausschlagen und beschwört den Tyrannen, den Gewaltherrscher herauf, der den Frieden in Gefahr gebracht hat, indem sie ihn durch den blutroten Kopf eines Tyrannosaurus Rex darstellt.
- Rieke Reiter blickt auf die Auswirkungen von Gewalt und zeigt Frauen, die gerade im Krieg oft zu Opfern sexualisierter Gewalt werden.

Hier ergibt sich ein Übergang zum Thema der körperlichen Gesundheit, die oft in Folge von Krieg und Gewalt, aber auch Krankheit in Mitleidenschaft gezogen wird.

- Dies kann aber auch im menschlichen Zusammenleben passieren, wenn die Grenze zwischen Lust und Gewalt überschritten wird, was Marie Gruber in der Arbeit „im Griff“ subtil darstellt.
- Das Thema Gesundheit und die Angst vor Krankheit und Tod haben uns in den letzten Jahren der Pandemie intensiv beschäftigt. Die Fragilität unserer Gesundheit und unseres Lebens, die wir gerne verdrängen, wurde uns durch Corona deutlich gezeigt und in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt. Ulrike Asamer gestaltet ihre Kunstwerke aus medizinische Kanülen. Das Material fasziniert sie, da es eine Verbindung zwischen dem Innen und dem Außen des Körpers schafft und sie gestaltet mit diesen äußerst fragilen Nadeln das Bild eines kraftvollen Stieres.  
Viele zerbrechliche zarte Nadeln formen den Innbegriff von Stärke. Durch ihre Biegsamkeit und ihren dünnen Querschnitt können die Nadeln ihre schwierige Funktion ausüben und sogar Menschenleben retten.

Zarte Strukturen erweisen sich oft als stabiler als allzu große Festigkeit und nicht immer ist es ein Nachteil, zart besaitet zu sein. Es lohnt sich, dieser Ambivalenz nachzuspüren, die im Wesen der menschlichen Existenz grundgelegt ist.

Angelika Doppelbauer  
www.kulturbegeistert.at